Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 25 (1952-1953)

Heft: 7

Artikel: Der Beitrag der Tiefenpsychologie zur Pädagogik

Autor: Zulliger, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-850566

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Erziehungs-Rundschau

ST. GALLEN Nr. 7, Seite 121—140 OKTOBER 1952

Der Beitrag der Tiefenpsychologie zur Pädagogik

Von Hans Zulliger, Ittigen (Bern)

Wenn ich in der Folge von «Erziehung» spreche, dann möchte ich sie im engeren Sinne begreifen. Ich lasse also außer Betracht, daß der Lehrer auch durch die rein intellektuellen Übungen mit dem Lehrstoff «erzieht».

Die Erfahrung hat bewiesen, daß ein Heranwachsender nicht ausschließlich durch Einwirkung auf den Intellekt erzogen werden kann. Wir haben Hochstapler mit abgeschlossenem Abitur gesehen. Sie benutzten ihren ausgezeichneten Intellekt und ihre Bildung nur dazu, die Mitmenschen um so besser zu düpieren.

Derlei Fälle sind zweifellos Ausnahmen. Aber ihre Kraßheit dürfte klarlegen, daß die Aufgabe des Lehrers nicht allein in der Vermittlung von Bildungsinhalten und der formalen intellektuellen Ausbildung bestehen darf. Ebenso gewichtig sind die Gewissens- und die Charaktererziehung der Zöglinge, die diese instand setzen, ihre intellektuellen Fähigkeiten für den Dienst an der Gemeinschaft auszurichten, und sie nicht asozial auszuwerten. Entscheidend dabei ist, daß es uns als Pädagogen gelinge, im Zögling die entsprechende *Gesinnung* aufzurichten, wie uns *Walter Guyer* in seinem Buche über die «*Grundlagen einer Erziehungs- und Bildungslehre*» [1]) so eindringlich wie eindeutig dargelegt hat.

Auch jener Lehrer, der sich bewußt hütet, etwas anderes zu verrichten, als zu lehren, wirkt unabsichtlich erzieherisch im Sinne der Charaktererziehung. Denn das beste, was der Lehrer pädagogisch dem Schüler vermittelt, ist weder intellektuelle Belehrung und Muster-Beispielhaftigkeit, noch die Frucht von Lohn und Strafe, Liebeszuwendung und Liebesentzug usw., vielmehr etwas Immanentes: die kaum in Begriffe zu fassende Auswirkung seiner vollendeteren Persönlichkeit; sie ist die Wirkung seines tagtäglichen Ringens an sich und um sich selber, und sie übermittelt sich auf dem Wege der Ansteckung. Wir denken ans Bild vom kräftigen Magneten, der ein unmagnetisches Stahlstück auf Dauer hin magnetisiert, ohne dabei von seiner eigenen Kraft zu verlieren.

Die Grenzen der Erziehung sind in der Erziehungsfähigkeit des Kindes und in der Erzogenheit des Erziehers gesetzt. Deshalb darf die Selbsterziehung des Erziehers nie aufhören, so lange er erzieht, ob er es absichtlich oder unbewußt tue.

Wenn wir uns nun fragen, inwiefern die Tiefenpsychologie dem Pädagogen in seiner Tätigkeit behilflich sein könne — in einem Bemühen, das mindestens so verantwortungsvoll ist wie die Arbeit eines Arztes oder Seelsorgers —, dann denken wir wohl zuallererst an neuartige und adäquatere Erziehungs*methoden*.

Das Zeitalter der *Schulreform* ist jenem der *Erziehungsreform* gewichen. So wie wir während der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts darauf ausgingen, zeitgemäßere und wirksamere Arbeitsweisen zur Vermittlung von Bildungsstoffen aufzuspüren und sie auch fanden, so gehen wir nun mehr und mehr darauf aus, uns neuer Praktiken in der Erziehung zu bedienen. Die Funde der Entwicklungs-, der Affekt-, Trieb- und der gesamten Tiefenpsychologie, so erwarten wir, könnten uns in unserem Bestreben helfen.

Aufgabe der Erziehung war je und je, dem Kinde den Weg frei zu machen aus seiner Ich-Versponnenheit zum Du. Es muß seine Egozentrizität und seinen

[1]) Zürich, 1950.

Autismus aufgeben zugunsten der Anpassungsfähigkeit an jedermann verpflichtende Ideale, um auf diesem Wege sich voll zu entfalten, zu integrieren und gemeinschaftsfähig zu werden. Seine primitiven, rohen Triebe soll es bändigen, beherrschen lernen und ihre Energien umwandeln, veredeln, sublimieren zugunsten höherer sozial wertvoller Ziele.

Wir wissen als Erzieher sehr wohl, *was* wir beabsichtigen. Weniger durchsichtig sind uns die Methoden, um zu erreichen, was wir uns als Aufgabe stellen. Mit den landläufigen Erziehungsmitteln haben wir verhältnismäßig oft Mißerfolge buchen müssen; selbst langdauernde Gewöhnung reichte manchmal nicht aus. Gerade unser ehrliches Selbstbekenntnis und Eingeständnis, daß unsere pädagogischen Maßnahmen häufig allzu ungeschlacht und wirksam sind, ließ uns die Notwendigkeit erkennen, nach feineren Ausschau zu halten, wie sie sich aus der neueren Seelenkunde ergeben.

Wie wir diese pädagogisch auswerten können, möchte ich Ihnen an einem konkreten Beispiel darstellen, das uns erlauben wird, einige theoretische Betrachtungen anzuknüpfen.

Die Lehrerin klagt über einen Erstkläßler, nennen wir ihn Kurt, er mache sich durch ein besonderes Spiel unliebsam bemerkbar. Er versammle im Abort eine Schar Kameraden um sich, und unter seiner Anführung werde wettenmäßig ausgeknobelt, wer an der Pissoirwand am höchsten hinauf zu urinieren vermöge. Kurt sei dabei der Sieger. Um sich vom Andauern seiner Leistungsfähigkeit zu überzeugen, wiederhole er das Spiel nach Verstrich einiger Zeit. Es gebe unter den Buben zu reden, und das Interesse am Unterricht sei mehr oder minder gestört.

Die Lehrerin hat den Sünder zuerst ins Gebet genommen und ein Geständnis erzwungen. Dann hat sie Kurt freundschaftlich zugesprochen und ihm die Belustigung verboten. Der Bub versprach, das Spiel im Schulhausabort zu unterlassen. Dann hat er es jedoch an abgelegenen Hauswänden wiederholt. Als dies ruchbar wurde, schritt die Lehrerin mit einer Strafe ein: Kurt mußte ein paar Mittage lang nachsitzen und einsam, ohne Begleitung seiner Klassengenossen, nach Hause gehen. Der Erfolg schien zuerst sichergestellt. Nun ging die Lehrerin mit ihren Erstkläßlern in den Wald. Beim Rückweg blieben die Buben zurück. Sie mußte auf die Nachzügler warten. Und dann kam an den Tag, daß die Schar ihr Spiel an einer dicken Buche wiederholt hatte. Die Lehrerin zeigte sich enttäuscht, gekränkt, schalt Kurt, den Rädelsführer, aus und meldete den Eltern, was vorgefallen.

Diese sind hochgradig erschrocken. Denn ihr Sohn hat sich auch zuhause etwas geleistet, das die Eltern in höchste Verlegenheit brachte. In seinem Zimmer häufte er Papierschnitzel und zündete sie an. Das Feuer löschte er, indem er die Wasserkaraffe darauf ausleerte. Nachher urinierte er in das Gefäß und verbarg es hinter dem Fenstervorhang. Auf den Brandgeruch erschien die Mutter und sah die Bescherung. Im ersten Impuls versetzte sie dem Söhnchen eine Ohrfeige. Wenn die Lehrerin an eine frühe Verdorbenheit des Schülers dachte, so fürchten die Eltern viel mehr: Kurt könnte ein Fall von Früh-Schizophrenie sein. Denn ein hereditärer Schaden war möglich: man hatte einst einen Großonkel des Knaben wegen Geisteskrankheit eine Zeitlang in einer Heilanstalt internieren müssen.

Zwar — an dem Buben waren bis dahin keine Absonderlichkeiten aufgefallen. Er hatte sich ähnlich wie andere Kinder verhalten, keine außergewöhnlichen Krankheiten oder Unfälle durchgemacht, er brauchte auch nie operiert zu werden. Kurt, ein Nachgeborener neben einem älteren Bruder, der Theologie studiert, wurde ziemlich spartanisch erzogen, weil man ihn nicht verwöhnen wollte. Man hatte einige Mühe und mußte Zwang und Strafen anwenden, um ihn zur Reinlichkeit zu gewöhnen. Sonst hatte sich bislang bei ihm nichts Auffälliges gezeigt.

Die Eltern fragen sich, ob mit liebevollem Zuspruch, Versprechungen, Belohnungen bei gutem Verhalten, oder ob mit Strenge einzuschreiten sei. Ihrer Befürchtung wegen, es könnte sich um eine früh ausbrechende Geisteskrankheit handeln, beschließen sie, einen Fachmann aufzusuchen. Er stellt mit dem Knaben ein paar seelenkundliche Prüfungen [2]) an und findet nichts besonderes. Hierauf rät er den Eltern:

1. Man tue gut daran, mit Kurt über seine Spiele nicht mehr zu reden;

2. Der Vater sollte Kurt im Garten ein Feuerlein machen und es dann durch den Harnstrahl des Buben auslöschen lassen; das Spiel könne einige Male wiederholt werden.

3. Zugleich möge man Kurt eine kleine Gießkanne verschaffen und ihn, gemeinsam mit dem Vater, der mit der großen Gießkanne hantiert, die Blumen oder Gemüsebeete gießen lassen.

4. Hierauf sei am Platze, einen Gartenschlauch anzuschaffen und Kurt zu unterweisen, wie man das Wendrohr handhabt; vor allem solle er unter ande-

[2]) Formdeut-Tests, Wartegg-Test; Baum-Test; Assoziations-Experiment nach C. G. Jung

rem aus großen Entfernungen etwas spritzen können — im Sommer den Rasen und auch die Wege.

5. In der Freizeit und auf Spaziergängen sei tunlich, Kurt Rätsel vorzulegen und sie lösen zu lassen, ihm später auch Rechnungen aufzugeben, und, falls er sie richtig löse, ihn mit einem anerkennenden knappen Wort zu belohnen.

6. Man möge Kurt Wasserfarben und Pinsel kaufen und ihn nach Herzenslust malen lassen.

7. Diese Spiele oder Beschäftigungen müßten Kurt sukzessive vorgeschlagen werden — jeweilen in dem Zeitpunkt, da man feststellen könne, daß ein begonnenes Spiel «abgenutzt» — d. h. für den Buben weniger interessant geworden sei.

8. Beim Spritzen mit dem Gartenschlauch solle Kurt ab und zu von seinen Kameraden einladen dürfen, damit er ihnen seine Künste vorführen und die Gespanen daran teilnehmen lassen dürfe.

Der Berater verständigte auch die Lehrerin. Unter seiner Kontrolle — die Eltern berichterstatten ihm von Zeit zu Zeit — wurden die Ratschläge in die Praxis umgesetzt. Kurt wiederholte seine verpönten Spiele nie wieder, verlegte seinen Ehrgeiz in kurzer Frist — etwa in Dreivierteljahren — mehr und mehr auf seine Schulleistungen, wurde Primus seiner Klasse und bestand das Examen ins Progymnasium mit Glanz. Er besucht heute das Obergymnasium und ist einer der Ersten seiner Klasse geblieben.

Wir wollen nun den Ablauf ein wenig seelenkundlich verfolgen.

Zunächst sehen wir, daß die üblichen Erziehungsmittel, von der Lehrerin angewendet, und auch die Ohrfeige der Mutter den Knaben nicht daran hindern, seine Harnspiele weiter zu betreiben: das letztgespielte im Wald geschah nach dem Vorfall im Kinderzimmer zuhause.

Wir müssen darüber im klaren sein, daß beide Spiele — das mit den Kameraden und jenes zuhause, der *Harntriebhaftigkeit* [3]) des Bübleins entsprungen sind: sie gehören in die gleiche «Reihe».

Die Lehrerin fühlt sich ohnmächtig, nachdem sie zuerst mit Liebe, dann mit Strenge vorgegangen. Sie ist bestürzt, von Kurt enttäuscht, sie fühlt sich von ihm persönlich gekränkt und sie sucht Hilfe bei den Eltern, die nicht weniger als sie sich ohnmächtig fühlen und konsterniert sind. Beide Parteien reagieren mit *Angst*. Etwas, das wir nicht verstehen und das uns befremdend erscheint, weckt leicht unsere Angst.

[3]) Hans Christoffel, „Trieb und Kultur", Basel, 1944

Die Lehrerin sagte dem Berater, als dieser Kurts Stücklein mit ihr durchbesprach und als er ihr die Zusammenhänge zu erklären suchte: «So etwas hat man uns im Psychologie-Unterricht einst halt nicht gezeigt!» Jedenfalls fühlte sie sich durch die sachliche Erklärung des Beraters erleichtert, was zur Wirkung hatte, daß sie Kurt nicht anderswie begegnete als *vor* seinen Missetaten. Auch wenn sie nicht voll imstande war, die psychologischen Zusammenhänge zu begreifen, den Berater ganz zu verstehen — und auch dann, wenn sie an ihm zweifelte: sie fühlte ein Stück Verantwortung auf ihn verschoben, was ihr so viel Beruhigung brachte, um ihrem Schüler nicht mit feindschaftlichem Mißtrauen gegenüberzustehen.

(Zwischenbemerkung: Sie sagen, meine Damen und Herren, es sei selbstverständliche Pflicht eines Pädagogen, einem Kinde nicht mit irgendwelchen feindschaftlichen oder ablehnenden Gefühlen zu begegnen, selbst wenn dieses sich verfehlt hat. Indessen — stellen Sie sich an den Platz einer Lehrkraft, die von einem Schüler persönlich gekränkt worden ist — das heißt, welche die Missetat eines Schülers als persönliche Kränkung, als Kränkung im Berufsehrgeiz, in der Berufsehre aufgefaßt hat! Gehen Sie in sich und fragen Sie sich, ob Sie in diesem Falle etwas gegen Ihr Gefühl zu tun vermögen! Wir wollen doch nicht vergessen, daß wir Lehrer auch nur Menschen sind und ein Recht haben, Menschen zu sein! Es wäre schlimm um uns bestellt, wenn wir uns für Götter hielten!)

Auch die Eltern sind benommen, verzagt, deprimiert in ihren Befürchtungen, ihr jüngstes Kind könnte geisteskrank sein. Und auch sie sind von Angst erfaßt: Um sich Erleichterung zu verschaffen, hat die Mutter dem Knaben zunächst eine Ohrfeige verabreicht. Die Mutter wird zwar, wenn wir sie fragen, niemals zugeben, sie habe ihre Angstspannung abreagieren wollen, als sie ihren Buben ohrfeigte: Nein, sie habe beabsichtigt, ihm einen pädagogisch gemeinten Denkzettel zu geben, wird sie behaupten und es als böswillige Unterschiebung betrachten, wenn wir noch andere Motive als nur das pädagogische annehmen: Denn sie kann nicht wissen, was in ihrem Unbewußten geschehen ist — und wir wissen es ja auch nicht so ganz sicher: wir schließen nur aus Analogien, die wir genau hatten untersuchen können. Diese lauten dahin, daß Körperstrafen, impulsiv gegeben, sehr oft, wenn nicht regelmäßig, in allererster Linie Vergeltungsstrafen sind, die den Strafenden aus seiner Affektspannung lösen sollen; wenn wir dies erkennen, bedeutet dies noch lange keine Diffamierung der Strafenden, denen

ja zweifellos nur die «pädagogische» Absicht bewußt war.

Darf ich Ihnen, die Taten — und vor allem die Taten*folge* Kurts überblickend, eine weitere Vermutung vorlegen?

Sie lautet: der Knabe hat das urethrale Spiel im Kinderzimmer deshalb angefangen, weil er dem Verbot der Lehrerin gegenüber der vorherigen Spiele Folge zu leisten versuchte. Er probierte einfach ein anderes Harnspiel aus, eigentlich «*das*» Harnspiel der Buben — ein atavistisches Spiel, das auch heute von Primitiven betrieben wird und oft den Inhalt der Bettnässerträume bildet. Als er dann dafür auch bestraft wurde, griff er auf das weniger «gefährliche» erste zurück und orgnisierte das Spiel im Wald bei der Buche, indem er wohl annahm, es sei an so abgelegener Stelle erlaubt. Denn die Lehrerin hatte ihm vorher gesagt: «Was würden die Leute sagen, wenn sie dich sähen!» Der Bub, der kaum begriff, daß Harnspiele überhaupt verpönt seien und warum er sich damit verbundene Lust nicht verschaffen sollte, dachte nur daran, sie im Verborgenen zu betreiben: zunächst einsam in seinem Zimmer, wo er unbeaufsichtigt, unbeobachtet war, und dann im Wald, wo nur die Kameraden vorhanden waren.

Von der Tiefenpsychologie her sind wir nämlich gewohnt, nicht zufällige Einzelerscheinungen, vielmehr *Zusammenhänge* und *Abläufe* zu sehen und zu verstehen. Darum meine Vermutung, daß das ursprüngliche Spiel (das In-die-Höhe-Urinieren) mit dem Feuerlöschspiel in direkter Verbindung stehen könnte, und daß dieses ein Versuch war, das vorangegangene abzulösen. Gewiß handelt es sich um einen «Versuch mit untauglichen Mitteln».

Wir haben gehört, daß Kurt mit Strenge zur Reinlichkeit erzogen worden ist. Wahrscheinlich hatte er nicht Gelegenheit, im Frühkindalter seine Harntriebhaftigkeit genügend auszutoben und sie damit abzureagieren, zu erledigen, darüber hinauszuwachsen. Daß 7—9jährige Knaben verhältnismäßig oft Harnspiele in ähnlicher Art wie Kurt betreiben, übersehen wir gerne oder wollen es nicht wahr haben. Wir Erwachsenen können uns nicht mehr vorstellen, was für eine beträchtliche Freude und Lust es für Knaben in der Vorpubertät bedeutet, Harnspiele zu spielen und insbesondere das Feuer zu «beherrschen».

Wenn wir aber davon wissen, dann erscheint uns das, was Kurt unternahm, nicht mehr so außergewöhnlich und bedenklich, und wir verstehen jetzt auch besser, was der Berater als Erziehungsvorschläge den Eltern vorlegte.

Sie finden vielleicht, meine Damen und Herren, diese Vorschläge dienten nur der *Ablenkung* auf andere Spiele, auf andere bubenhafte Interessen. Und diese Ablenkung sei daran schuld, daß Kurt seine Harnspiele vergessen konnte.

Ich habe dagegen den Eindruck, es handle sich um viel mehr.

Der erste Rat lautete dahin, man solle mit Kurt nicht weiter über seine Verfehlungen sprechen. Damit beabsichtigte der Berater, zu vermeiden, daß sich die Vorwürfe dem Knaben gegenüber in diesem zu einer Art Trauma nachträglich kristallisierten. «Wenn man vom Teufel redet, dann kommt er!», heißt ein Sprichwort. Und wenn man einem Kinde immer und immer wieder eine Missetat vorhält, kann sich die Disposition zu gleichen Missetaten in seinem Seelischen fixieren. Wenn wir beispielsweise einem Kinde, das einmal etwas gestohlen hat, beständig sein Delikt um die Nase reiben und es unsere Entrüstung fühlen lassen, dann sagt es sich schließlich: «Ich bin ohnehin ein Dieb — also stehle ich bei nächster Gelegenheit wieder!»

Der zweite Rat ging auf eine direkte Befriedigung der Ansprüche auf Harnerotik des Knaben. Er sollte im Garten ein Feuerlein machen und es mit dem Harnstrahl löschen. Im Garten sollte ihm erlaubt sein, zu tun, was im Zimmer nicht gestattet werden konnte — die Eltern hatten Kurt genügend darauf aufmerksam gemacht, was aus dem Feuer hätte entstehen können.

Etwas absonderlich mutet uns an, daß der Knabe nach vollzogener Brandlegung in die Wasserkaraffe uriniert hat. Er begründete dies folgendermaßen: er habe Angst gehabt wegen des Feuers und dessen Überresten — habe sie heimlich wegschaffen wollen — zugleich habe er starken Harndrang gespürt — und um den Harn zu verbergen, habe er in das Gefäß uriniert — er wollte nicht aus dem Raume gehen, bevor er die Asche fortgeschafft, und eigentlich habe er zuerst daran gedacht, das Feuerlein mit Harn zu löschen, habe es jedoch unterlassen, weil er dachte, man dürfe den Stubenboden nicht mit Urin beschmutzen.

Wir sehen ein Kind vor uns, das eine schlimme Tat begeht, sich der Unerlaubtheit, wenn auch nur dunkel, bewußt ist, und bei dem sich jener Dichterspruch über den «Fluch der bösen Tat, die fortzeugend Böses muß gebären», wieder einmal bewahrheitet.

Aus den Gesprächen mit dem Berater ging hervor, daß Kurt, von seinen Trieben angeregt, unbedacht das Feuer legte, dann in Angst geriet, und nachher — im Affekt — bei getrübtem Bewußtsein gehandelt hat, wie dies in ähnlichen Situationen ja oft auch bei Erwachsenen geschieht.

Beim Spiel im Garten kann Kurt nun ohne Angst einen primitiven Triebanspruch absättigen und ihn so überwinden.

Um die Überwindung zu erleichtern, schlägt der Berater weitere Spiele vor: das mit der Gießkanne und dem Gartenschlauch. Es sind dies urethrale Spiele *im Sinnbild*. Und es sind *sozial erlaubte* Beschäftigungen, die Kurt auch im Beisein von Kameraden durchführen kann — also innerhalb einer Gemeinschaft.

Eine noch sublimere Form urethraler Spiele ist die Verwendung von Wasserfarben. Das Malen ist schon recht weit entfernt vom urethralen Anmalen der Pissoir- oder Hauswände, so weit, daß wir den Zusammenhang mit der urethralen Befriedigung kaum mehr erkennen können. Aus der primitiven Harn*kunst* entwickelt sich eine ästhetischere.

Bei Kurt hat sich anläßlich der Harnspiele gezeigt, daß damit sein *ehrgeiziges* Bedürfnis vorhanden war, über seine Kameraden zu triumphieren, indem er höher hinauf harnte als die anderen. Der Berater sucht nun den Ehrgeiz in eine andere Bahn zu kanalisieren. Kurt soll Rätsel lösen, später Rechnungen. Damit wird dem Ehrgeiz des Knaben ein intellektuelles Ziel gesetzt, er wird den Schulleistungen dienstbar gemacht. Daß dies gelang, ist damit bewiesen, daß Kurt an die Spitze seiner Klasse vorrückte.

Was Ihnen skizziert worden ist, meine Damen und Herren, ist der Ablauf einer mit pädagogischen Mitteln vorgenommenen *Triebumwandlung* und *Triebsublimierung* in tiefenpsychologischem Sinne.

Statt der üblichen pädagogischen Mittel wurden ganz andere verwendet, von denen der Knabe nicht wußte, was sie bedeuteten und bezweckten, die jedoch wirksamer und folgerichtiger waren als jede anderweitige Maßnahme es hätte sein können.

Wir fragen uns nun, ob wir das Beispiel vermehren, etwa zeigen sollten, wie man bei einem furchtsamen, stotternden, lügenhaften, bei einem diebischen, trotzigen, faulen, prahlerischen, renitenten, betrügerischen Schüler vorgeht, wie man selbst intellektuelle Mängel manchmal beseitigen kann, wo solche auf affektiver Grundlage aufgebaut sind usw.

Dies würde aber zu weit führen. Wir beabsichtigten nur, nachzuweisen, wie in die Tiefenpsychologie die pädagogische Praxis befruchten kann — was selbstverständlich voraussetzt, daß wir die Lehren *Freuds*, *Jungs* und *Adlers* kennen. Dabei handelt es sich nicht darum, daß der Lehrer zum *Psychotherapeuten* ausgebildet werden muß. *Des Lehrers Aufgabe bleibt eine pädagogische, sie kann keine ärztliche sein.* Was mit Kurt vorgenommen worden ist, bedeutet keine psychoanalytische Kur. Es wurde ihm nicht, wie in einer solchen, ein Stück seines Unbewußten bewußt gemacht, «gedeutet», ihm vielmehr nur, gestützt auf tiefenpsychologische Einsicht, *auf erzieherischem Wege* über eine Entwicklungshemmung hinweggeholfen. Was der Berater vorschlug, hätte auch Kurts Lehrerin vorschlagen können, falls sie über trieb- und entwicklungspsychologische Einsichten verfügt hätte. Das heißt, wenn sie, gestützt auf ihre Vorbildung, hätte erkennen können, worum es sich bei den Erscheinungen handelte und wie man ihnen beikommen konnte.

Wir machen niemand einen Vorwurf, daß sie das nötige Wissen und die technischen Fertigkeiten nicht besaß. Aber es wird zweifellos eine Zeit kommen, da jede Lehrkraft aller Schulstufen solches Rüstzeug besitzt; denn notwendigerweise muß sich die Pädagogik in der entsprechenden Richtung weiterentwickeln.

Bei allem Respekt vor der alten «Schul-Psychologie» wird doch allmählich die viel lebensnahere, konkretere «Tiefenpsychologie» Eingang finden in die Lehrer-Ausbildung. Vielenorts ist der Anfang dazu schon gemacht.

Die Infiltration mit tiefenpsychologischen Begriffen ist bereits im täglichen Leben feststellbar, wo von «Minderwertigkeitsgefühlen», «Hemmungen», «Verdrängungen», gesprochen wird — oft allerdings nur so, daß die Worte leere Hülsen bleiben, manchmal auch als bequeme Ausreden: etwa dann, wenn Eltern ihre 15jährige, die in der Schule nichts leistet, vor dem Lehrer damit entschuldigen, indem sie aufführen: «Unser Trudi hat halt Minderwertigkeitsgefühle!»

Wir meinen, falls Trudi wirklich solche besitzt, müßten sie eben weggeschafft werden, damit das Mädchen seine Intelligenz voll entfalten kann. Die Interesselosigkeit Trudis in der Schule könnte jedoch ganz anders als durch neurotische Erscheinungen begründet sein — etwa durch einen gutbezahlten Wochenplatz oder die intensive Mitgliedschaft bei einem Sportklub usw.

Es ist schon ein bedeutsamer Fortschritt, wenn der Erzieher, vor allem der Facherzieher, nur von der *Möglichkeit seelischer Verwicklung* bei anormalen Erscheinungen an den Kindern *weiß*. Er bringt Schüler, die irgendwie plötzlich oder allmählich versagen, dem Fach- oder Schulpsychologen, dem Service médicopédagogique usw. zur Begutachtung, ehe er kurzerhand eine Maßnahme ergreift, die das Übel vielleicht eher verschlimmert als heilt.

Denken wir etwa an einen zerstreuten, konzentrationsunfähigen Schüler. In früheren Zeiten hätte man sein Übel direkt zu bekämpfen versucht. Vor allem hätte man es ihm tagtäglich vorwurfsvoll vor Augen gehalten, in der Annahme, es fehle nur am

«guten Willen». Wahrscheinlich wäre man sogar mit Strafen eingeschritten. Kurz und gut, man hätte sich pädagogisch so benommen, wie ein schlechter Arzt, der Fieber festgestellt hat und dieses bekämpfte. Der gute Arzt tut dies jedoch nicht, weil er weiß, daß das Fieber nur das Symptom einer anderen Affektion bedeutet. *Diese* sucht er zu erkennen und zu beseitigen. Ebenso ist die Konzentrationsunfähigkeit meist, wenn nicht vielleicht regelmäßig, ein Zeichen einer verborgenen psychischen Verwicklung, die ergründet und aus der Welt geschafft werden muß. Und wie die Fieber von selbst verschwinden, wenn es dem Arzte gelungen ist, die *eigentliche* Krankheit zu heilen, so verflüchtigt sich die Konzentrationsunfähigkeit, sobald es gelingt, die hintergründige seelische Konfliktsituation aufzuheben. Sie kann beispielsweise in einer vom Schüler selber unerkannten Angst bestehen [4]) oder eine Wirkung des *unbewußten* Gewissens bedeuten.

Eine Hauswirtschaftslehrerin brachte eine 15jährige im Einverständnis mit deren Eltern zur Beratung. Das Mädchen, Emma, war dermaßen zappelig und zerstreut, daß es nicht nur die zu kochenden Speisen verdarb, sondern auch dadurch Schaden stiftete, indem es in auffallender Weise Geschirr zerschlug. Die Lehrerin sagte aus, sie hätte es sowohl mit Güte wie auch mit Strenge und Strafen versucht, aber keinen Erfolg gehabt.

In wenigen Sitzungen vermochte der Berater die Symptome zu beseitigen. Emma litt an teilweise bewußten Schuldgefühlen wegen Onanie. Es hatte entsprechende Phantasien abzuwehren, aus denen sich unbewußte und noch viel stärkere Schuldgefühle ergaben. Ihre Folgen waren das «nervöse», das zappelige und zerstreute Verhalten, die ängstliche Verworrenheit Emmas, es könnte etwas falsch machen oder falsch anfassen — und die Wirkung dieser Erwartungsvorstellung war, daß es wirklich alles falsch anfaßte. Aus Einfällen zu Träumen — von denen *Freud* uns mitgeteilt hat, sie seien die Via regia ins Unbewußte — ging hervor, daß das Geschirr-Zerschlagen einen sinnbildlichen Sinn hatte und bestimmte körperliche Befürchtungen des Mädchens am Symbol darstellten: es glaubte, sich durch seine Praktiken selber zu beschädigen. Eine weitere Motivierung des Geschirr-Zerschlagens bestand darin, daß das Mädchen *Strafen herausfordern* wollte, um seine Schuldgefühle damit herabzusetzen. Nachdem es die tieferen Zusammenhänge erkannt, und nachdem die Schuldgefühle und das Sühnebedürfnis — Reaktionen des unbewußten Gewissens — aufgelöst worden waren und das Mädchen Anleitung erhalten hatte, sein «geheimes Laster» einzuschränken, zu bekämpfen und zunächst teilweise darauf zu verzichten, verschwanden die beim Hauswirtschaftsunterricht beobachteten Symptome ganz.

Es ist der Lehrerin hoch anzurechnen, daß ihr einfiel, hinter den Symptomen könnte etwas anderes als nur Unachtsamkeit und ein mangelhafter Wille stecken. Hätte sie nicht gewußt, daß es eine Tiefenpsychologie gibt, welche die Hintergründe, die Triebfedern abnormer Schülerreaktionen aufzudecken und aufzulösen vermag, dann wäre sie wohl mit verstärkter Strenge und Zwangsmaßnahmen vorgegangen. Damit hätte sie jedoch Emma nur noch mehr deroutiert.

Wir sehen: schon dann, wenn der Lehrer oder die Lehrerin nur summarisch und ungefähr davon Kenntnis haben, daß affektive Verwicklungen das Verhalten der Kinder auf Abwege bringen können — daß sogar das, was wir «schlechten Willen» nennen, nicht von ungefähr und zufällig in Erscheinung tritt, sondern unbewußt determiniert ist —, wirkt sich solches Wissen pädagogisch nützlich aus. Die Lehrkraft, die nicht selber imstande ist, dem Schüler zu helfen, sucht alsdann den Fachmann auf und entgeht so der Gefahr, ungeeignete erzieherische Eingriffe durchzuführen. Solche haben regelmäßig zur Folge, daß das Kind noch tiefer in seelische Not kommt.

Damit ist ein zweiter Gesichtspunkt deutlich geworden, inwiefern die Tiefenpsychologie dem Pädagogen nützlich sein kann.

Schluß folgt

[4]) Meng sagt: „Angst macht dumm — und Gescheitheit schützt vor Dummheit nicht!"

OLMA 1952

Vom 9. bis zum 19. Oktober 1952 findet in St. Gallen die OLMA, Schweizermesse für Land- und Milchwirtschaft statt. Die Land- und Milchwirtschaft stellt der OLMA die erforderlichen Hilfsmittel zu einer praktischen Produktionsabwicklung zur Verfügung, indem sie die einschlägigen Maschinen, Geräte und Erzeugnisse der Agrarchemie führt. Außerdem hat die OLMA die umfangreiche Produktion des Gewerbes, soweit sie für die Landwirtschaft in Frage kommt, in den Bereich ihres Marktes aufgenommen. Eine große Sorgfalt ist auf die Schau modernster hygienischer Einrichtungen gelegt. Ganz besonders empfiehlt sich der Besuch der OLMA auch für Schulen, denn soweit sich der Unterricht auf Ackerbau und Baumgarten, Feld und Stall, Wald, Weinberg und Käserei bezieht, ist wertvolles, praktisches Anschauungsmaterial vorhanden.